Mutterhand

Autor(en): **Fischer, Heinrich**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **14 (1924)**

Heft 6

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-634623

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 6 — XIV. Jahrgang | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern | Bern, den 9. Februar 1924

Mutterhand.

Von Heinrich Fischer.

Hände, tief zerfurcht wie Rinde,
Vom Gewerke rauh und hart,
Aber, wenn sie trösten, linde,
Ach! wie Kinderhände zart!

Hände, stets zum Geben offen,
Schenkt man ihnen, dann, o Scham!
Birgt die Rechte sich betroffen
Vor der Linken: „Du! ich nahm!"

Wenn zur Strafe doch erhoben,
Dann nicht wehzutun bestrebt,
Hand, darinnen, darf sie loben,
Eine Seele jauchzt und bebt.

Hände, voll der Treue Schrunden,
Selten ward euch Dank gereicht.
Doch des Sohnes schwerste Stunden
Machet ihr durch Liebe leicht.

(Lebensträume.)

Meister Hansjakob, der Chorstuhlschnitzer von Wettingen.

Kulturgeschichtliche Novelle von Adolf Vögtlin.

I.

An einem goldigen Frühsommermorgen des Jahres 16.. bewegte sich ein fastnachtlustiger Zug von etwa dreißig schönen kräftigen Männern, alle in Samt und Seide und der weiß und blauen Standesfarbe aufgeputzt, von Zürich her das Limmattal hinab. Links drüben am Heitersberge standen dunkle Tannenwälder, die ihre Kühlung bis auf die Sohle des Tales hinabtrugen, wo die mutwillige Limmat in klaren Wellen dahinschoß. Aber auf der Heerstraße, welche auf dem hohen rechtseitigen Ufer der Stadt Oberbaden im Aargau den raschen Zug zuführte, der seine seidenen Bänder und Wimpel und die Barettbüsche im leichten Talwind flattern ließ, lag glänzende Sonnenglut, und drüben am Lagerberg, der, wie heute noch, weit und breit mit Reben bepflanzt war, zitterte die Luft auf dem weißen Kalkboden, aus dem das Weinlaub an den Stöcken hellgrün hervorsproßte. Die Männer aber waren an Staub und Hitze gewöhnt und machten sich nichts daraus; denn sie trieben maskenhaften Schabernack, machten närrische Luftsprünge, zwickten einander in die Waden und stießen sich in die Rippen mit den versilberten Hörnchen, die sie, als der Zunft zum Widder angehörend, auf ihrer Stirne trugen. Die Jugend von Würenlos eilte hinter der Schar nach und ließ sich gern von den zum großen Teil noch jungen Männern necken, fangen und wieder vertreiben.

In Wettingen kehrten die Buben und Mädchen um, weil die beiden Dörfer einander feindlich gesinnt waren. Hier machte die Schar der Zürcher auf dem weiten Platz vor der Dorfschmiede Halt und schickte sich an zu neuem Uebermut. Ein Prachtstück von einem jungen Ochsen, den sie noch reich mit Bändern geschmückt und mit einer weiß- und blauseidenen Decke belegt hatten, wurde mitten auf den Platz gestellt; zwei Burschen hielten ihn an Doppelhalftern und dann begann die ganze Mannschaft ein altes Turnspiel, indem einer um den andern nach kräftigem Anlauf von der Seite über den Rücken des Tieres sprang. Das waren wackere Sprünge; nicht einer streifte mit dem angezogenen Fuß die Decke. Die Dorfjugend, die sich rasch gesammelt hatte, jauchzte und klatschte Beifall. Darauf erschienen auch die alten Mütterchen, einige die von der Suppe noch triefenden Kochkellen in der Hand, mit welchen sie die Mittagsküche besorgten, unter den Haustüren und staunten das sonderbare Geschehnis an. Aber ihre Verwunderung sollte bald der Verwünschung weichen; denn jetzt schnallten zwei der Kecksten den Lederbeutel an ihrem Dolchgurt auf und zogen, sich hinter eine Scheune begebend, zwei Klostertrachten hervor. Sie rollten sie auf und warfen sie über sich, wobei ihr eigenes Festkleid vollkommen verhüllt wurde. Dann kehrten sie, der eine als Cisterzienser-mönch mit weißem Mantel und schwarzem Skapulier, der andere als Benediktinerin mit ebenfalls weißem Wollenrock, zierlich gesticktem Ueberwurf und weißer Haube verkleidet wieder auf den Spielplatz zurück. Indem der Mönch seiner Begleiterin trübselig Hand und Wange streichelte, sang er jammernd:

„Ich bin ein armes Mönchulein!"

Die Nonne:

„Ich bin ein armes Nonnulein!"